

Im Jahre 1973 erschien vom Liber Viventium Fabariensis eine Voll-Faksimile-Ausgabe (erhältlich im Stiftsarchiv St. Gallen, Klosterhof 1, 9001 St. Gallen). Der dazu geplante Kommentarband konnte leider nicht verwirklicht werden. Inzwischen beschäftigen sich aber verschiedene Forscher mit dem Manuskript. Die Freiburger Schule untersucht schon seit langem das reiche prosopographische Material. Die endgültige Publikation dieser Forschungsrichtung steht aber noch aus. 1985 erschien aus der Feder von P. Iso Müller OSB und Prof. Carl Pfaff eine Studie über die Reliquien-, Schatz- und Bücherverzeichnisse dieses Codex. Der Konservator des Schnütgen-Museums in Köln, ein Spezialist für karolingisch-ottonische Buchmalerei, widmet sich im vorliegenden buchtechnisch hervorragend ausgestatteten Band den kodikologischen, paläographischen, liturgie- und kunstgeschichtlichen Problemen dieses einmaligen Zeugnisses des rätischen Mittelalters. In seiner Grundanlage um 820–830 entstanden, aber bis ins 14. Jahrhundert hinein mit anderen Texten angereichert, ist der Liber Viventium ein Evangelistar mit dem dafür eigens ausgesparten Platz, unter Doppelarkaden die Namen der mit Pfäfers in Gebetsverbrüderung stehenden Personen und Personengruppen aufzunehmen.

Die großangelegte Untersuchung gibt zuerst einen Ueberblick über den Inhalt im Vergleich zum ähnlich gearteten Codex Aureus (Ende 11. Jahrhundert, fortgesetzt bis ins 18. Jahrhundert) desselben Benediktinerklosters Pfäfers, der auch für die Bestimmung der Perikopenordnung herangezogen wird. Diese wurde nach dem römischen Capitulare Evangeliorum erstellt. Der Text der Evangelienabschnitte gehört zur Vetus-Latina Uebersetzung, wurde später jedoch nach der Vulgata korrigiert. Die kodikologische Untersuchung zeigt den überlegt geplanten Aufbau der Handschrift. Ein eigenes Kapitel ist der rätischen Schrift gewidmet, das geradezu ein Kompendium der älteren und jüngeren churrätischen Minuskel ist.

In drei großen kunstgeschichtlichen Kapiteln werden nacheinander die Initialornamentik, die Doppelarkaden (deren Hufeisenform älter ist als die islamische Kunst und auf spätantiken Vorbildern fusst) und die vier Evangelistensymbol-Bildseiten auf ihre kunsthistorische Herkunft und Ableitung hin mit einem äußerst vielfältigen Vergleichsmaterial (das zumeist abgebildet ist) untersucht.

Beindruckend ist, wie der Autor die Ergebnisse seiner kunstgeschichtlichen Untersuchungen mit dem liturgiehistorischen Resultat in Übereinstimmung bringen und zusammenfassend nachweisen kann, daß es sich in der Grundanlage des Buches um eine einzige Schreiber- und Künstlerpersönlichkeit handelt (die Handschrift ist allerdings unvollendet). Dieser Künstler vermochte insulare (keltisch-irische) und mediterrane (spätantike, italo-alpine) Elemente zu einer eigenständigen „rätoromanischen“ Synthese zu verschmelzen. Von Ew meint, daß das Manuskript in Pfäfers selbst entstanden sei. Ein abschließendes Kapitel behandelt den Buchtypus der Memorialbücher (der Pfäferser Liber Viventium enthält über 4500 Namen!) und beschreibt alle parallelen Handschriften dieses Buchtyps, wie auch immer wieder die herangezogenen wichtigsten Handschriften als Anhänge ausführlich beschrieben werden.

Der gewichtige Band besticht durch seine klare Beweisführung mittels des beigebrachten Vergleichsmaterials aufgrund exakter Beobachtungen. Mit diesem Werk ist die Forschung am Pfäferser Liber Viventium ein gewaltiges Stück weiter gekommen, wofür dem versierten Verfasser großer Dank gebührt.

Mariastein

Lukas Schenker OSB

*Das Graduale von Santa Cecilia in Trastevere (Cod. Bodmer 74)*, herausgegeben von MAX LÜTOLF, Band I: Kommentar und Register, Band II: Faksimile; Fondation Martin Bodmer, Cologny-Genève 1987.

Nachdem im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil der gregorianische Choral in vielen Kirchen in den Hintergrund gedrängt worden ist, ja zum Teil ganz verstummt,

schien sich die Gregorianik auf die wissenschaftliche Ebene zurückgezogen zu haben. Dass jedoch die Erforschung der einstimmigen liturgischen Gesänge des Mittelalters – insbesondere wenn die Probleme mit interdisziplinärem Gesichtswinkel angegangen werden – noch lange nicht zu ihrem Ende gekommen ist, beweisen die von *Max Lütolf* herausgegeben zwei Bände über den Cod. Bodmer 74 aus dem 11. Jahrhundert. Von dieser Publikation dürften entscheidende Impulse nicht nur für die Erforschung des altrömischen Ritus, sondern auch zur Beantwortung der Frage nach dem Ursprung der ‚ambrosianischen‘ und der ‚gregorianischen‘ Melodien ausgehen. Während in der Reihe der *Paléographie musicale* der Solesmenser Mönche, in der bisher 22 Bände erschienen sind, die Quellen der ‚gregorianischen‘ Ueberlieferung bereitgestellt wurden, liegt hier erstmals eine Handschrift mit den ‚altrömischen‘ Melodien vor.

Bei der aus S. Cecilia stammenden Quelle – das Faksimile schwarz-weiss, mit zwei ganzseitigen farbigen Abbildungen, die im Band I durch fünf weitere Farbdrucke ergänzt werden – handelt es sich um ein ‚Graduale mixtum‘. 130 Messformulare vom 1. Adventssonntag bis zur Vigil des Apostelfestes Petrus und Paulus sind auf 126 Pergamentblättern festgehalten; die zweite Jahreshälfte fehlt. Dem Propriumsteil, zu dem auch 21 Sequenzen und 23 Tractus gehören, schliesst sich ein ‚Kyriale‘ an: zehn Kyrie, ein Gloria, neun Sanctus und zwei Agnus Dei; sie alle sind tropiert.

Für die Rubriken und deren Abkürzungen benutzte der Schreiber normalerweise die ‚Capitalis rustica‘, für die liturgischen Texte die ‚Minuscola romaneca‘. Die Melodien sind in beneventanischen Neumen auf drei Linien festgehalten, wobei die F-Linie rot, die c-Linie gelb ausgezogen wurde. Auf der vierten Linie steht der Text, ausser bei Melodiestellen mit grösserem Ambitus, wo sie als vierte Notenlinie dient. Die Illumination der Handschrift hält sich in eher bescheidenen Grenzen: einzig Weihnachten und Ostern sind mit ganzseitigen Initialen, die das Anfangswort vollständig in sich schliessen, bedacht. 114 illuminierte, kleinere Initialen zeugen nicht nur für ein differenziertes liturgisches Verständnis des Scriptoris, sie verraten auch seine künstlerischen Fähigkeiten. Pflanzenelemente und Tierfiguren sind bevorzugt und erinnern an den bekannten Blätterschmuck der Initialkunst im 10. und 11. Jahrhundert. Um auch die schwer lesbaren Stellen des Codex dem Interessenten zugänglich zu machen, mussten die Photographien wegen Durchscheinens der Rückseite, Verfärbungen, Flecken etc. durchgehend retouchiert werden.

In den Kapiteln des Kommentarbandes befasst sich Lütolf eingehend mit der Beschreibung der Handschrift. Mit wissenschaftlicher Genauigkeit werden sämtliche Neumenformen analysiert. Neben den allgemeinen Charakteristika der Notenzeichen wird bei der Deutung spezifischer Zeichen die Methode des Vergleichs mit konkordanten Handschriften, darunter zentrale Quellen aus St. Gallen, Einsiedeln und Laon angewendet. Als Glücksfall für die Lokalisierung und Datierung der Handschrift dürfen die Einträge auf der Rectoseite des Schutzblattes am Ende des Codex bezeichnet werden. Sie halten den Abschluß der Arbeiten auf den Tag genau fest: 20. Mai 1071. Für die Erhärtung dieser Angabe werden alle Kriterien der Handschrift von Lütolf genauestens untersucht; überdies wird sie mit den internen und externen Hinweisen in anderen, nicht musikalischen Handschriften konfrontiert und dem Scriptorium von ‚santa Caecilia transtibernyn de urbe‘ zugeordnet.

Auch in der Schreiberfrage kommt das Nachstossblatt B zu Hilfe. Aus einem Eintrag geht hervor, daß das ‚Antiphonar‘ während des Pontifikats Alexanders (II.) von einem ‚Presbyter‘ namens ‚Johannes‘ geschrieben worden ist. Ihm können mit Sicherheit die Ausführung des Textes und der Neumen zugeschrieben werden. Ob er auch für die Illumination verantwortlich ist, bleibt ungewiss. Erschwert wird die Lösung der Schreiberfrage durch den Umstand, dass in der Liste der damals tätigen Kleriker in Santa Cecilia drei Johannes, mit unterschiedlichem klerikalem Stand, erwähnt sind. Wiederum zieht

Lütolf andere Handschriften des Scriptoriums zur Klärung der Autorschaft hinzu. Faszinierend liest sich die Geschichte der Handschrift C 74 – sie ist zugleich Zeugnis für die Bedeutung von Santa Cecilia, das im 11. Jahrhundert nicht mehr ein Kloster, sondern ein Kanonikat war, und für die enge Verbindung mit Monte Cassino, dem Mutterkloster des Benediktinerordens. Desiderius, seit 1058 Abt von Monte Cassino und Titular von Santa Cecilia in Trastevere, 1087 zum Papst gewählt, dürfte den Schreibauftrag für C 74 gegeben haben. Ab dem 14. Jahrhundert ist die Spur verwischt, sie kommt erst im 18. Jahrhundert durch zwei aus C 74 abgeschriebene Blätter in Paris wieder zum Vorschein und führt zum Besitzer im vorausgegangenen Jahrhundert, zu Kardinal Saverio Gentili (1681–1753). 1866 geht die Handschrift von den Antiquaren Payne and Foss auf die Buchhändler William und Thomas Boone über, 1861 nimmt sie Sir Thomas Phillipp in seinen Besitz. Nach dessen Tode geht die Handschrift abermals verloren und taucht erst 1946 in London wieder auf. Sie wird von den Musikforschern Jacques Hourlier und Michel Huglo als das vermisste Graduale identifiziert. 1953 wird sie von Martin Bodmer erworben und mit Nr. 74 „unter die zahlreichen Schätze seiner bewundernswürdigen Sammlung“ eingereiht. Nach den beschreibenden und interpretierenden Kapiteln des Kommentarbandes schliessen sich auf 174 Seiten Quellenverzeichnisse, Literaturhinweise und Register an. 72 Handschriften sind in die Studie einbezogen, die Mehrzahl aus den Bibliotheken und Archiven Roms. Die Altrömisch-Forscher werden für die Bibliographie von 132 Titeln dankbar sein. Die drei Register sind nach folgenden Gesichtspunkten angelegt: I. Der Inhalt der Handschrift C 74 in liturgischer Reihenfolge, mit Konkordanz, II. Die Gesänge in C 74 nach Gattungen, mit den zugehörigen Festen, III. Das Repertoire in C 74, R 5319, R 22 und in konkordanten Handschriften, in alphabetischer Reihenfolge. Um eine gründliche Fortsetzung der Forschung zu gewährleisten, sind die Aussagen der Register genau definiert, wobei auch die Begriffe ‚Konkordanz‘ und ‚Identität‘ erläutert werden.

Wenn einmal die nun sorgfältig in die Wege geleiteten liturgie- und musikgeschichtlichen Studien weiter gediehen sein werden, fällt vielleicht auch das ästhetische Urteil über die altrömische Fassung weniger negativ aus, als es vor fast hundert Jahren der Fall war. Daß das wertvolle Dokument aus dem 11. Jahrhundert heute im Faksimile-Druck vorliegt, ist neben Max Lütolf auch dem Stiftungsrat der Bibliotheca Bodmeriana und den Institutionen und Stiftungen, die den Druck durch ihre finanzielle Unterstützung ermöglicht haben, zu verdanken.

Einsiedeln

Roman Bannwart OSB

G[érard] G[illes], MEERSSEMAN O. P. *Les Capitules du Diurnal de Saint-Denis*. (Cod. Verona Cap. LXXXVIII, saec. IX). – Fribourg/Suisse: Editions Universitaires, 1986. – [X] und 114 Seiten, broschiert, Fr. 29,-. – (Spicilegium Friburgense; Bd. 30). – ISBN 2-8271-0339-7.

In einem kleinen Band der Kapitelsbibliothek von Verona sind uns die für die Horen des Stundengebetes außer der Vigil (Diurnale) bestimmten Kurzlesungen erhalten, ein Zeugnis des 9. Jahrhunderts. Der Herausgeber befaßt sich in der Einleitung zur kritischen Edition dieser Handschrift grundsätzlich mit dem Problem dieses liturgischen Buches. Ausgehend von den Begriffen *lectio*, *capitulum* usw. zeichnet er zunächst die Geschichte dieser Kurzlesungen nach. Ihre Einrichtung ist schon aus alter Zeit bekannt; Hieronymus erwähnt sie, auch Benedikt nennt diese Kurzlesungen wiederholt in seiner Regel. Sie wurden ursprünglich nicht aufgezeichnet, denn sie wurden auswendig vorgetragen: *lectio una memoriter recitanda* (BR 13,11; vgl. 12,4; 17,4). Später jedoch wurden sie dann in eigenen Florilegien zusammengestellt, oft zudem mit einem *Orationale* verbunden. So bewahrt auch die Stiftsbibliothek Einsiedeln in zwei Handschriften solche Sammlungen